



FOTO: P. VONOW

# Drei Wochen Hochjagd

In Graubünden ist jetzt Hauptjagdzeit. Drei Wochen lang wird die Jagdbeute offen gezeigt, die Dorfbewölkerung teilt mit den erfolgreichen Jägern die Freude. Wirtschaftshäuser bieten Wildgerichte an, die Medien berichten über das Jagdgeschehen. Die Jagd findet in der Öffentlichkeit statt und diese nimmt daran teil.

Ein Jäger läuft vormittags durchs Dorf, auf dem Rücken trägt er einen Gams. Beim Brunnen vor dem Dorfladen hält er an, nimmt seine Jagdbeute von den

Von Flurin Filli

Schultern und wartet. Kurze Zeit später haben sich Frauen und Kinder versammelt und bewundern Beute und Jäger. Es ist September, Jagdzeit in Graubünden.

Die heutige Form der Jagd im Kanton Graubünden hat eine lange Tradition.

Im Jahr 1526 geht das Privileg der Jagd vom Adel an die Gerichtsgemeinden über. Diese sind nun berechtigt, die Jagd auf ihrem Gebiet unentgeltlich auszuüben. Die Jagd kann nun von allen Bürgern ausgeübt werden. Begüterte und Aristokraten gehen weiterhin mit Dienern und Gehilfen zur Jagd. Einzelne stellten dafür sogar Berufsjäger ein, andere wiederum heuern einheimische Bauern an. Die Jagd ist für die Aristokraten ein Zeitvertreib. Die Bauern hingegen können diese nur nebenbei oder in der weniger arbeitsreichen Zeit ausüben. Geschicklichkeit und Freigebigkeit sind Eigenschaften, die zu Ansehen in der Dorfgemeinschaft verhelfen.

## Erste Schonzeit

Schon früh zeigt sich, dass gewisse Regeln notwendig sind, um die Wildbestände zu erhalten. Im Jahr 1558 legt die Tagsatzung erste Grundsätze

fest: eine Schonzeit von März bis zum 25. Juli. In dieser Epoche sind die Engadiner Bauern aber auch Sammler und Jäger. Die Bedeutung der Jagd lässt sich aus heutiger Sicht schwer abschätzen. Wir können aber annehmen, dass vor allem in Mangeljahren das Sammeln und Jagen eine größere Bedeutung hatten. Gemäß den Aufzeichnungen ist zumindest im Engadin zu der Zeit noch viel jagdbares Wild vorhanden. Jagdwild sind Gämsen, Dachse, Füchse, Hasen, Murmeltiere und Raufußhühner. Rothirsch und Reh sind selten, der Steinbock wird in der Mitte des 17. Jahrhunderts ausgerottet.

## Fallenjagd für Gams

Die angewendeten Methoden sind je nach Wildart unterschiedlich; Murmeltiere werden ausgegraben, Füchse vergiftet und Gämsen und Bären wird mit Fallen nachgestellt. Das wichtigste Hilfsmittel ist aber zweifellos das

Gewehr, das auch im Krieg Verwendung findet. Diese Waffen sind nicht zuverlässig und versagen oft. Es ist darum nicht verwunderlich, dass Fallen für den Fang von Gämsen zum Einsatz kommen. Überliefert sind zwei Typen: Eine weithin bekannte Art ist die Prügel Falle, in der die Beute getötet wird, das Wildbret ist aus diesem Grund aber nicht immer frisch. Deshalb wird vielfach die zweite Variante bevorzugt. Diese besteht aus zwei Querbalken, die mittels Holzern oder Felsblöcken verankert werden. An einer Seite ist die Öffnung erweitert, so dass die Gämse das hinten angebotene Salz lecken kann. Ein Riegel, am oberen Balken festgemacht, fängt das Tier. Mit Vorteil stehen solche Fallen in Sichtverbindung zum Tal. Obwohl diese Fangart in der Mitte des 17. Jahrhunderts verboten wird, ist sie noch lange Zeit gebräuchlich. Nachweislich waren solche Fallen noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Einsatz.

## Jäger als Bergführer

Die Entdeckung der Alpen im 18. und 19. Jahrhundert hat auch Einfluss auf die Jagd. Jäger sind die Einzigen, die die Wege und Pfade in die Berge kennen. Wer nicht muss, geht nicht freiwillig in diese wilden Gebiete. So führen Jäger Wissenschaftler und Reisende in die entlegensten Gebiete. Oft kommen sie auch als Bergführer bei den Erstbesteigungen zum Zug. Vielfach gibt es Hinweise, dass sie den Weg schon kannten.



FOTOS: P. VONOW

Um Jäger entstehen Mythen, sie werden zu romantischen Figuren hochstilisiert. Das Bild des heldenhaften Gamsjägers wirkt bis heute.



FOTO: H. JEGEN

Die Volksjagd machte es schnell notwendig, schweizweit große Wildschutzgebiete auszuweisen. Sie werden von der eidgenössischen Wildhut streng überwacht.

Ein Beispiel dafür ist der Piz Linard im Unterengadin: Auf dem Gipfel finden die Erstbesteiger ein Paar Steigeisen. Ein Unbekannter muss schon vorher oben gewesen sein. Um diese Jäger entstehen Mythen, sie werden zu romantischen Figuren hochstilisiert.

Das Bild des heldenhaften Gamsjägers wirkt bis heute. So soll der Jägerkönig der Bernina, Gian Marchet Colani, mehrere Tausend Gämsen erlegt haben, Eindringlinge in sein Revier mussten mit dem Schlimmsten rechnen. Aus heutiger Sicht betrachtet, waren all



FOTO: H. HALLER

Fallenjagd für Gams: Bis ins 20. Jahrhundert stellte man Gamswild mit der Falle nach. Mit dem Hals sollte die Gämse zwischen die beiden verankerten Holme geraten, bei der Ausbuchtung rechts konnten sich die Tiere nach hinten zum ausgelegten Salz recken. Drängten sie sich nach links vor, wirkte das Stellholz als Riegel und hielt die Gämse fest.





Für viele Jäger ist der Jagdbeginn der wichtigste Anlass im Jahr, dem sich vieles unterordnen muss. Ein Teil der Ferien wird für die drei Jagdwochen geopfert.

diese mehr oder weniger bekannten Figuren arme Leute. Mangels an genügend Grund und Boden sicherten sie ihr Einkommen mit der Jagd. Ihre Lebensart entspricht oft nicht den bürgerlichen Vorstellungen, was der Mythenbildung dienlich ist.

### Rückgang der Wildbestände

Eine Wende kommt für die Jagd im Kanton Graubünden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Raubbau am Wald, die kargen Lebensverhältnisse der Menschen und das ungünstige Klima wirken sich negativ auf die Bestände aus. Die genaueren Hinterladergewehre tragen ihren Teil bei. Von den Schalenwildarten kommt nur noch die Gämse vor, und auch sie ist zu der Zeit bedroht. Ohne Regulierungen wird das Schlimmste befürchtet, es werden Maßnahmen getroffen. Die Eidgenossenschaft führt 1875 erstmals ein Jagdgesetz ein, auf dessen Grundlage auch der Kanton Graubünden reagieren muss. 1877 stimmt das Volk dem neuen Gesetz zu, die Patentjagd in Graubünden ist geboren. Doch für die Jäger ist schon der Gedanke, dass die Jagd nun etwas kosten soll, ein Grauen. Eine Haltung, die sich auch nach 100 Jahren nicht geändert hat. Die weiteren Neuerungen sind eingeschränkte Jagdzeiten, die Schaffung von Jagdbanngebieten und ein konsequenter Schutz der Mutter- und Jungtiere.

Die Jäger, aber auch ihre Ausrüstung sind immer noch einfach. Normale Kleider und eine großkalibrige Waffe leisten ihren Dienst, optische Geräte sind kostspielig. Dies bleibt lange so. 1902 wird das bis heute verwendete Bündner Kaliber, 10,2 mm,

gesetzlich festgeschrieben. In der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts kommt mehrmals die Diskussion um das geeignete Jagdsystem auf. In der Schweiz entsteht ein Graben zwischen Kantonen mit Revier- und solchen mit Patentjagd. Dies führt zur Gründung des Bündner Kantonalen Patentjäger Verbands, der die Patentjagd erhalten soll.

### Zeit der Aufhege

Der Schutz der Mutter- und Jungtiere zeigt Wirkung, die Bestände erholen sich. Zudem wandern Reh und Rothirsch wieder ein. Beide Arten finden in der weiten, zum Teil wenig gestörten Landschaft mit einer diversen Kulturlandschaft ideale Lebensbedingungen. Mit der erfolgreichen Wiederansiedlung der Steinböcke ist die heimische Schalenwildwelt wieder komplett. Die Rothirsche entziehen sich mit ihren typischen Wanderungen zwischen Sommer- und Winterständen rasch der traditionellen Septemberjagd. Die Folge sind Wintersterben, die schweizweit zu großen Diskussionen führen. Lösungsansätze werden durch die Frage, ob die Patentjagd das richtige Jagdsystem ist, erstickt. Ein Lösungsversuch mit einer Kahlwildjagd Anfang Dezember wird von der revierjagdfreundlichen Presse schlechtgeschrieben. Die Regierung wagt nicht, weitere Lösungsansätze umzusetzen.

In den 1950er-Jahren steigt die Zahl der Jäger. Immer mehr Leute sind in handwerklichen Berufen beschäftigt, die Jagd wird zu einem Ausgleich in der damals spärlichen Freizeit. Die Ausrüstung wird immer ausgefeilter und die ersten traditionellen Jagdkleider in Bündner Tuch kommen auf den

Markt. Damit die Wildbestände nicht übernutzt werden, baut man den Mutter- und Jungtierschutz weiter aus und schafft große Wildschutzgebiete. Die Rothirschbestände wachsen weiter an und damit auch die Probleme. In den 1970er-Jahren verlangen die Wintersterben rund um den Schweizerischen Nationalpark nach einer Lösung. Einerseits sind die Schäden in den Schutzwäldern nicht mehr tragbar, andererseits lösen Bilder der verhungerten Hirsche landesweit eine emotionale Diskussion aus.

### Modernes Wildmanagement

Ein wissenschaftliches Projekt erarbeitet unter Einbezug der lokalen Jägerschaft Lösungsgrundlagen. Erstmals werden die Bestände erhoben und der Zuwachs ermittelt. Markierte Individuen zeigen die Wanderungen zwischen Sommer- und Winterstand auf. So werden erstmals Abschusspläne erstellt, die sowohl Anzahl als auch Geschlechterverhältnis der Bestände berücksichtigen. Damit diese umgesetzt werden können, muss eine zweite Jagdzeit von November bis Mitte Dezember, die sogenannte Sonderjagd, eingeführt werden. Dass vermehrt Kahlwild und Jungtiere außerhalb der traditionellen Jagdzeit im September erlegt werden, war ein großer Bruch mit der bisherigen Praxis und Tradition. Die Erkenntnisse und Erfahrungen haben Eingang in die eidgenössische und kantonale Gesetzgebung gefunden. Die Jagd im Kanton wird seither auf wildbiologischen Grundlagen geplant und umgesetzt. Bis heute werden diese Maßnahmen, die mittlerweile im ganzen Kanton umgesetzt werden, nicht von allen Jägern befürwortet.

### Jagd am Prüfstand

In einer direkten Demokratie können Stimmbürger jederzeit eine Abstimmung über eine Gesetzesänderung erwirken. Ein Teil der Jägerschaft, der mit dieser Lösung unzufrieden ist, hat die Initiative ergriffen. So musste 2019, fast 30 Jahre nach der Einführung der Sonderjagd, das Stimmvolk über die Beibehaltung dieser Art der Rothirschregulierung abstimmen. Im Abstimmungskampf standen sich zwei Jägerlager gegenüber. Die Initianten redeten die Jagd im Spätherbst schlecht, das Bild der Jagd hat stark gelitten. Schlussendlich ist es dem Jagdverband mit intensiver Öffentlichkeitsarbeit gelungen, bei der nicht jagenden Bevölkerung eine Mehrheit für das bisherige System zu erzielen.



Im Monat September jagen in Graubünden an die 5.500 Jäger auf rund 700.000 Hektar (entspricht etwa dem Land Salzburg). Dabei werden jedes Jahr zwischen 9.000 und 10.000 Stück Schalenwild erlegt.

### Drei Wochen Hochjagd

Heute jagen im Kanton Graubünden im Monat September an die 5.500 Jäger auf rund 700.000 Hektar (entspricht etwa dem Land Salzburg). Dabei werden jedes Jahr zwischen 9.000 und 10.000 Stück Schalenwild erlegt. Die Jagd ist wie andernorts auch für viele Jäger ein wichtiger Ausgleich zum täglichen Leben geworden. Obwohl die Jagdplanung wildbiologischen und naturschützerischen Anliegen nachkommt, konnten traditionelle Regelungen beibehalten werden, jeder Jäger hat die gleichen Voraussetzungen. In diesem Spannungsfeld wächst auch die Leidenschaft. Im August wird für das Beobachten und Auskundschaften der möglichen Jagdbeute viel Zeit aufgewendet. Die Schießfertigkeit wird geübt, für den Patentbezug ist – neu – ein Schießnachweis erforderlich. Für viele Jäger ist der Jagdbeginn der wichtigste Anlass im Jahr, dem sich vieles unterordnen muss. Ein Teil der Ferien wird für die drei Jagdwochen geopfert. Während dieser Zeit läuft das Wirtschaftsleben auf Sparflamme, viele Amtsstuben sind verwaist.



Alles fließt: Jagdwaffentechnik sowie Kleidung der Jäger sind auch in Graubünden einem stetigen Wandel unterzogen.



Strenge Kontrolle: Die Wildhut begutachtet jedes einzelne erlegte Stück. Die gewonnenen Daten fließen in die Jagdplanung ein.

Da der Fahrzeuggebrauch durch das Gesetz stark eingeschränkt wird, sind die Jäger zu Fuß unterwegs. Jagdbeute wird offen gezeigt, die Dorfbevölkerung teilt mit den erfolgreichen Jägern die Freude. Wirtschaftshäuser bieten Wildgerichte an, die Medien berichten über das Jagdgeschehen. Die Jagd findet in der Öffentlichkeit statt und diese nimmt daran teil. Dies trägt auch zu einem gewissen sozialen Druck bei. Die Abgaben für die Patente dürfen immer noch nicht hoch sein, daran hat sich seit 1877 nicht viel geändert, die Ausrüstung jedoch schon. Die Jagdbekleidung hat sich internationalisiert, der Bündner Jäger ist vom Aussehen her nicht mehr von anderen mitteleuropäischen Jägern zu unterscheiden. Auch die Kultur rund um die Jagd hat sich verändert: Immer mehr Anlässe der Jägerschaft werden von Jagdhornbläsern umrahmt. Das Gewand aus Bündner Tuch ist dem alpenländischen Lodenkittel gewichen. Die Volksjagd im Kanton Graubünden ist sicher speziell. Auch sie bleibt nicht von äußeren Einflüssen verschont und wan-

delt sich in verschiedener Hinsicht. Die Öffentlichkeit nimmt die Jagd wahr und stellt auch Ansprüche. Wenn es um die gesetzlichen Grundlagen geht, werden auch diese in aller Öffentlichkeit verhandelt. Am Schluss hat der Stimmbürger das letzte Wort. Deshalb ist das Auftreten der Jägerschaft als solche, aber auch das Verhalten jedes Einzelnen wichtig. Nur wenn der Spagat zwischen Tradition und den gesellschaftlichen Anforderungen gelingt, kann das Charakteristische der Bündner Jagd auch in Zukunft erhalten werden.



Jagd ist sichtbar: In den drei intensiven Wochen der Hauptjagd sind Jäger mit ihrer Beute in den Dörfern allgegenwärtig.

